Das Buch im Chore der Preetzer Klosterkirche

Nach dem Original dargestellt von Elfriede Kelm, Preetz

1. Buch mit „sieben Siegeln“?

Grundlegend für unser aller Kenntnis des handgeschriebenen „Buches im Chore“¹ ist der Auszug, den der Pastor zu Elmschenhagen *Adam Jessien* im Jahre 1838 als Anhang zum Diplomatarium des Klosters Preetz² auf den Seiten 205 ff. durch den Druck „zum freien Genusse und ungehinderten Gebrauche“ herausbrachte und dessen Herausgabe die Gesellschaft für vaterländische Geschichte übernahm. Jessien erkannte, daß das Chorbuch der Priörin Anna von Bockwold zu zwei Dritteln etwa die Ordnung des Gottesdienstes enthielt, d. h. in einer Form, die man vor nahezu einem halben Jahrtausend erarbeitet hatte. Er begnügt sich mit einer kurzen Inhaltsangabe zur Liturgie und bringt aus dem weiteren Text dieser beiden Drittel Einzelstücke in Überschriften, welche Lebensvorgänge im Nonnenkonvent andeuten, von einem sogar einen vollen Abschnitt, der Vermächtnisse betrifft.

Ihn interessieren vor allem Angaben, die für den Geschichtler verwertbar sind; so läßt er die Stifterliste DE PERACTIONIBUS über zwei Seiten hin (206–207) drucken und erwähnt die Urkundenabschriften von 1221, 1222 und 1226 in Klammern.

In vollem Abdruck bietet er die Visitationsniederschrift von 1486, laut der die Prälaten Bischof Albertus von Lübeck, in dessen Diözese das Kloster Preetz liegt, und Abt Heinrich von Cismar wegen seiner Zuständigkeit für Benediktinerklöster die für ein Frauenkloster zu weit gehenden Reformforderungen des Benediktinerordens milderten. In Klammern nur erwähnt Jessien, daß diese „nachgelassenen“ Handlungen im einzelnen aufgeführt sind.

¹ Original im ARCHIV des Klosters Preetz.

² Diplomatarium des Klosters Preetz, gesammelt von Adam Jessien, 1838, im Anhang I Seite 195 ff. Conrad Bocholts Register, Anhang II Seite 205–215 Auszug aus dem Chorbuche der Priörin Anna von Bockwold, zitiert Jessien; in der von Fr. Lemp 1839–49 herausgegebenen Urkundensammlung der Schlesw. Holst. Lauenbg. Gesellschaft für vaterländische Geschichte, I, auf den Seiten 393 ff.

Auch diese Erleichterungen für den Gesangunterricht der Scholarrinnen streift er nur, gibt aber die erste Tat der 1484 Priörin gewordenen Nonne Anna im Wortlaut: die Schornsteinumsetzung im Refektorium, die sie erwähnt, um ihren Kampf mit dem Propste wegen des fürs Heizen nötigen Holzes darzustellen, welchen Bischof Albert erst 1486 anlässlich der Visitation beilegen konnte. Den Nachsatz, daß sie ihre geistlichen Schwestern um ein Fürbittgebet aus Dankbarkeit für solche Erleichterung „per gratiam Dei“ bittet, erfahren wir in Klammern.

Den Text, mit dem Priörin Anna den Abschluß des „Buches im Chore“ bekanntgibt, druckt er wortgetreu auf Seite 208 ab. Gleiche Behandlung erfahren Stiftungen der Familie Rantzau einschließlich der Dillas und Annas aus den Jahren 1493, 1495 und 1496, und weiterer Stifter über vier Seiten hin, während die Bestimmungen über Begräbnisfeierlichkeiten bei dem Tode von Klosterjungfrauen in Klammern abgetan werden, sie betreffen ja das interne Klosterleben. Die mit Blatt 148b folgenden Ausführungen über die Priörinnen seit 1393, plattdeutsch unter lateinischer Überschrift, gibt er ebenso wörtlich wieder wie die anschließenden über die Pröpste in Latein mit Anmerkungen Annas in Deutsch.³

Die Druckseiten Jessiens ab Seite 211 unten bis Seite 215 sind gefüllt mit dem Bericht, den Priörin Anna über notwendig gewordene Bauten zusammenstellt, wobei er ihr Schlußwort unterschlägt. Auf die Stelle jedoch, wo „der Priörin Anna de Bockwold⁴ eigener Bericht“ endete, verweist er in Fußnote. Spätere Leser haben in seiner kenntnisreichen Arbeit einen guten Leitfaden, den ein jeder für eine erste Übersicht und Orientierung dankbar nutzen sollte. Was Jessien auf die Druckseiten nicht mit übernehmen konnte, das ist der im handgeschriebenen Buch auf mannigfaltige Weise sich äußernde Geist der Verfasserin.

Dann hat in den siebziger Jahren desselben Jahrhunderts *Dr. Gustav von Buchwald* das Archiv des Klosters Preetz erneut untersucht und eine genaue Bearbeitung des dortigen Materials besonders deshalb gewünscht, weil sie ihm als Vorarbeit für eine kritische Herausgabe des „Buchs im Chore“ nötig erschien.⁵ Ihm gelang es, aus Aktenmaterial und Chorbuch eine Darstellung der Lebensleistung von Priörin Anna von Bockwold herauszubringen, in der er auch ihre literarische Tätigkeit zu würdigen bemüht ist. Dabei widmet er dem liturgischen Teil des Chorbuches und den Eigenheiten des Klosterlebens besondere Aufmerksamkeit, wobei

³ Im Original Blätter 148-151 = Jessien Seite 210 f.

⁴ o vor ck ist lang zu sprechen! = ook

⁵ Zeitschrift der Gesellschaft für Schlesw. holst. lauenbg. Geschichte, Band 7 1877, Bd. 9, 1879, weiterhin: Zeitschrift, hier S. 22 ff.

die von Abt Heinrich aus Cismar und Priörin Anna gemeinsam vorgenommenen Reformverfeinerungen in der Liturgie streckenweise in Übersetzungen aus dem Lateinischen wiedergegeben sind und eine nicht zu unterschätzende Hilfe beim Lesen der Blätter 133b bis 140 des Chorbuches bilden, vor allem sobald die Fachausdrücke für die alten Tages- und Festzeiteinteilungen nicht geläufig sind.

Wenn so G. von Buchwald uns den Zugang zum Verständnis des Buchs im Chore erleichtert hat, schiebt er mit einer Auffassung wie der seines Abschnittes über ihre, Annas, literarische Tätigkeit ihrer Würdigung eine Art Riegel vor.

So blieb die Frage nach dem Wert dieses Werkes einer mittelalterlichen Priörin aus holsteinischen Landen für die Gegenwart wiederum fast 100 Jahre im Raum stehen.

In einer Zeit des Umbruchs aller geistigen Bezüge entstanden und auf Wiederherstellung von Ordnung und Wahrhaftigkeit ausgerichtet, muß dieses 500 Jahre alte Buch natürlicherweise das Interesse unserer Tage erregen, eben weil die Geisteslage eine sehr ähnliche ist. Es stellt das Unternehmen einer Gemeinschaft dar, ihr Zusammenleben lohnend und sinnvoll zu gestalten. Die äußeren Anstöße dazu waren andere als die heutigen; geschrieben vor breiterem Einsatz der Druckpresse, zweisprachig, nämlich in Latein und in Niederdeutsch, erfordert es eine Wiedergabe, welche jene Lebensregungen, aus denen es hervorging, mit einfängt und gleichfalls zum Sprechen bringt.

Zunächst gibt sich das anderthalb Kilogramm schwere Buch als ein Leitfaden für die Ordnung des Gottesdienstes im Chor der Preetzer Klosterkirche. Seine Anweisungen sollten störende Überschneidungen, aber auch Sinnwidrigkeiten bei den gottesdienstlichen Handlungen ausräumen.

Das neue Unternehmen, das für die einzelnen Tage und Stunden, für die Festwochen im Kirchenjahr, für Heiligentage, für Messen zu Ehren von Wohltätern des Klosters, für gestiftete Gedächtnisfeiern festlegt, was alles im reichen Wechsel zwischen Schüler-, Novizen-, Nonnen- und Priesterstimmen gesungen und aus den Evangelienbüchern gelesen werden soll, wird der heiligen Maria anbefohlen.

Die Schwierigkeit, eine Liturgie von Dauer in jenem 15. Jahrhundert zu schaffen, ergab sich daraus, daß mit dem Weiterrücken der Sonn- und Wochentage über ungleiche Monatsanfänge von Jahr zu Jahr nicht nur deren Platz im Monat, sondern für das Kirchenjahr auch ihr Gewicht bezüglich der Folgetage sich verschob, so daß ihr Strahlungsbereich nach beiden Datenrichtungen hin sich veränderte. Jeder Tag trug zu seinem überlieferten Namen noch

einen aus kirchlichem Raum, an dem die Bedeutung des Festkreises abzulesen war oder ein Heiligenleben bedacht werden konnte. Letzteres entsprach der heute zeitgemäßen Lektüre von Biographien und Lebensbeschreibungen großer Menschen, sie werden als Vor- und Sinnbilder zur Ausweitung und Deutung des Alltags erfahren. Wenn aber Überschneidungen im Anschluß an den weltlichen Kalender eintraten infolge des festliegenden Weihnachtsdatums, war ein Durcheinander im kirchlichen Kalender die Folge.

2. Eine Gottesdienstliturgie?

Klarheit und Sinnhaftigkeit in den Gottesdienstfeiern wiederzuerlangen, empfand man im Benediktinerkloster zu Preetz in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts durchaus als geboten. Außere und innere Verhältnisse wurden dann zur Ursache für eine Reform, die zunächst die Liturgie im engeren Sinne betraf. Sie bezog sich von Blatt 3 bis Blatt 94 auf Gesänge und Lesetexte, deren Neuordnung den ersten Teil des Chorbuches ausmacht.

Bereits unter Priörin *Heilwig Split* hatte die damalige Nonne Anna van Bockwolde, wie sie auf Blatt 26b im Blick auf das bis zum Jahr 1478 Niedergeschriebene sagt, die Unterlagen dafür gesammelt, und zwar nicht aus eigenem Gutdünken, so betont es die spätere Zusammenfassung, die dem Werk als Vorwort vorangestellt wurde, sondern auf dem Wege der Befragung Erfahrener und Sachverständiger. Hinter den eigenen Namen setzt sie einen Stoßseufzer: „Betet mit einer *Salutatio evangelica* für mich!“ – Die Neue Ordnung, so habe sich herausgestellt, ist richtig in Gang gekommen. Sieben Jahre sind über der Sammel- und Vergleichsarbeit hingegangen.

An die sieben ersten Jahre reihen sich aber noch weitere neun Jahre, ehe das Reformwerk fertig ist. Es war getragen von der Zustimmung des Nonnenkonvents, wie die Wahl Annas zur Nachfolgerin Heilwig Splits im Priorinnenamt des Preetzer Klosters im Jahre 1484 erweist. Es wurde bestätigt durch den zuständigen Bischof von Lübeck, der ihre Amtseinführung 1486 weihte, der auch durch den Abt von Cismar die letzten Unebenheiten schleifen ließ, wie sich auf den Blättern 132 ff. zeigen wird.

a) Kalenderreform

An Hand einiger Beispiele aus dem handgeschriebenen Band⁶ möge sichtbar werden, wie diese liturgische Reform durchgeführt wurde.

⁶ Abgebildet geschlossen und offen in W. Peters-Leppin, Preetz, Kloster und Stadt, Seite 14 und Seite 8.

Der mit Blatt 3 beginnende eigentliche Text füllt je zwanzig Zeilen der 17 mal 23 cm großen „Pergamentblätter“ glatten, weichen Leders unter einer lateinischen Überschrift in roter Tinte, die ein Gebet darstellt: „Atsid ad inceptum sancta maria meum amen.“ (Möge Sancta Maria bei meinem Beginnen mitwirken. Amen) Und dann präsentiert sich uns das Kennwort des ganzen Unternehmens: „Quomodo ordinetur.“

Um Zuordnung geht es, um die rechte Beziehung der vorgeschriebenen Gesänge und Lesungen zu den Tagen des Kirchenkalenders, wie es unsere Einleitung bereits andeutete. Den Kehrreim, sozusagen, wird, immer neu aufgenommen, die Mahnung „Notandum est . . .“ bilden: „Änderung beachten!“

Zu dem Zwecke muß man sich im beweglichen weltlichen Kalender auskennen: Die Anleitung dazu erfolgt im Zusammenhang mit den Bestimmungen über die namentlich zitierten zugehörigen Lieder und Lesungen des Weihnachtskreises, Blatt 15, und zwar wird hier das Latein durch das heimische Plattdeutsch abgelöst. – Wir verstehen: Niederdeutsch ist die Muttersprache aller Klosterangehörigen. – Wann gibt es und wo zwischen Weihnacht und Epiphaniastag den „namenlosen Sonntag“? Nach Durchprobung aller Wochentage, der Reihe nach auf den Weihnachtstag bezogen, lautet das erste Ergebnis, Blatt 16b: Wenn Montag oder Dienstag auf ihn treffen, haben wir überhaupt keinen „namenlosen Sonntag“!, das andere lautet: sonst aber alljährlich! Mit diesem Untersuchungsergebnis lassen sich die Texte für jede Verschiebung über die Jahre hinweg festlegen.

Durch rote Tinte abgesetzt, erfolgt ein weiterer Denkanreiz, wobei der Leser – mit Du – angeredet wird: „Wenn du die Zahl der Wochen zwischen Weihnacht und Fastnacht wissen willst . . .“ Wieder wird er plattdeutsch angeleitet, bis er „sunder twifel“ auf Blatt 17 sich bei den zugehörigen Feiertagstexten, nun in Latein, wiederfindet.

Fünfzehn Blätter später, nach Behandlung der Osterzeit, ist nochmals eine plattdeutsche Kalenderbetrachtung fällig, sie betrifft die Schaltjahrstage. Wenn man da im Kalendarium nach Sanktpeters-tag den Sankt-Mathiasabend liest und es trifft darauf schon des Mondes „zunehmend Licht“, so darf man nicht mehr Totengedächtnis lesen. Was dem entgegensteht? „De doden gath nicht vort, alse de luna deith.“, eine kräftige plattdeutsche Belehrung, die wie die vorangegangenen erkennen läßt, daß hier keine blassen, uns vielleicht unpersönlich erscheinenden Verhältnisse, sondern von Leben erfüllte, sogar pädagogisch durchdachte und methodisch angelegte Texte behandelt werden. Mit schwarzer Tinte geschrieben, ist dieser Text auf den Blättern 32b und 33 dadurch zum Vor-

lesen eingerichtet, daß die Atempausen durch rote Punkte hervorgehoben sind.

Eine in Rot und Blau wechselnde Reihe gleichmäßig kleiner Schrägschwünge z. B. zu seiten des Textes für die Übergangszeit vom Oster- zum Pfingstfest auf Blatt 46 entwickelt sich über seiner linken Ecke in einen roten und einen blauen Schnörkelstrich wie Fahnengefalter, als sollte der österliche Siegeschrei des Auferstandenen aus den Liedtexten schon vom Rand her mitgehört und vernommen werden; man bewege sich in Jubelhymnen und nicht in trockenen Registern: sogar ohne Worte verkündet diese Niederschrift es. Für jeden der 365 Gedenktage ist in ähnlicher Weise angesagt, welche Gesänge, Sprüche und auch gottesdienstliche Handlungen ihm zukommen, wenn dieser oder jener der sieben Wochentage für ihn ansteht.

b) Gesangsziel

Bisher hatte die Gottesdienstliturgie mit ihren vielen Gesangsanweisungen nicht bloß als umfangreichster, sondern auch als gewichtigster Teil des „Buchs im Chore“ gegolten, zumal Benediktinerchöre in der Musikwelt berühmt waren und die Methode des Gesangunterrichts anlässlich der bischöflichen Visitation von 1486 darin zur Sprache kommt. Im Verein mit den damals im Kloster gebrauchten, wenn auch nur in Reststücken auf uns gekommenen Liederbüchern bestimme der liturgische Teil den Charakter des ganzen Buches und habe es damit zum „Chorbuch“ gestempelt.

Wohl hatte Priörin Anna eine sehr hohe Auffassung von der Aufgabe der Musik, doch suchte sie das Hochziel des Musizierens nicht im selbstischen Genuß des Kunstwerks. Vielmehr hatte sie im Üben bis zur Vollendung ein ideales Mittel der Lenkung junger Menschen hin zur Freude an göttlicher Schönheit erkannt, der das menschliche Wesen zu entsprechen innerhalb des Unterrichts zubereitet werde.

Damit verschiebt sich unser Interesse von der liturgischen Ordnung der Lieder im 1. Teil zu der Darlegung der priörlischen Erfahrung mit Zielen und Mitteln des Gesangunterrichts allgemein. Hier dürfen wir Gegenwartsnähe verspüren.

Das „Buch im Chore“ überliefert uns eine solche selten ausgesprochene, durch Frau Annas Worte bezeugte und daraufhin anerkannte Erkenntnis über Wert und Wirkung des Singens für jede einzelne einer Gemeinschaft. Erstmals fürs Preetzer Kloster wird die Aufgabe des Gesangunterrichts, der von den Töchtern des Landes gern auf ein bis zwei Jahre besucht wurde, für die internen Klosterschülerinnen aber das Grundelement ihres Daseins werden sollte, formuliert.

Aus Blatt 138 erfahren wir, daß Frau Anna als schon gewählte Priörin an den jungen Mädchen wahrgenommen hatte, wie mühselig, ja gesundheitsschädigend das mechanisch lernende Einprägen lateinischer Texte vor sich ging. Diese Beobachtung bewog sie dazu, eine Änderung des Unterrichtsstils anzustreben. Die große Visitation zu ihrer Amtseinführung kommt ihr dazu wie gerufen, eine ausdrückliche Zielangabe für die Beschäftigung mit Musik herbeizuführen. Schriftlich wird – gleich auch für ihre Nachfolgerinnen im Priörinamt – festgelegt, daß allen Klosterschülerinnen gestattet sei, die Texte der Lieder aus Büchern abzulesen statt sie frei zu singen. Die gewonnene Zeit und Spannkraft soll dem vollkommeneren und fleißigeren Studium des Gesangs zugutekommen. Sinnlos mechanisches Lernen lehnt sie strikt ab.

Von der neuen Art des Studiums erwartet Priörin Anna ein inneres Beteiligtwerden, aus dem einerseits die Bereitschaft hervorwächst, in weiteren Betätigungen ebenfalls „Gott um so wärmer“ zu dienen, und andererseits die Ausdauer, im Dienst fleißiger zu verharren. Es soll sich also ein Wesenswandel anbahnen, der zu einer Freudigkeit führt, „in allen Versuchen und Taten“ sich bereitwilliger, eifriger und gehorsamer zu geben.

Hiermit hält das „Buch im Chore“ eine Einsicht fest, wie sie neuerdings in Kecskemet südlich Budapest zur Gründung der „Menschenschulen“ geführt hat: Wer täglich Intervalle hören und in Rhythmen sich bewegen lernt – zwölf Schuljahre hindurch –, der gelangt zu Konzentration in allen Schulfächern, der gewinnt an Charakter, den leiten bereits Notenzeichen zu klarem Denken und Urteilen an, und er erfährt körperliches Wohlbefinden. Die von Kodai erprobten Wege, durch Eingebettetwerden in die Welt der Töne den Menschen aus „geistiger Blutarmut“ der Heilung zuzuführen, vermögen erwiesenermaßen durch Ausstrahlung in alle Unterrichtsfächer zu allgemein höheren Leistungen zu führen und machen die Schüler dieser „Menschenschulen“ denen von anderen Prinzipien geleiteten überlegen.

Für einen Chor, der im Benediktinerinnenkloster vielfach beansprucht wird, und zwar tagtäglich, sind zusätzlich Besonderheiten und unvorhergesehene Zwischenfälle in Rechnung zu stellen, wie die letzten Blätter des ersten Teils im Chorbuch zeigen: da sind Ort und Zeit der Scholastika mit ihren Gesangschülerinnen, da ist die Teilnahme an Umgangsfeiern mit Fahnen für Chormitglieder, die soeben krank waren, und für solche, die gerade krank liegen, zu regeln, da ist Mitwirkung an Begräbnissen, Pflegedienst bei Kranken, Hilfestellung beim Verscheiden, Wegfall von Vigiliengesang, wenn eine Priorissa gerade im Zeitraum zwischen Ostern und Trinitatis stirbt – an alles ist gedacht.

c) *Auswahl aus der Benediktinerregel*

Zum Gottesdienst gehören neben Liedern auch Lesungen im Chorraum. Über zehn Blätter nimmt die eng geschriebene Zusammenstellung der Benedictionen ein als Teil der Messen bzw. als Lobgesang für sich. Sie beginnen auf Blatt 94b unter einer besonderen Überschrift. Mit der Wendung „Hic incipiuntur“ öffnen sich uns ihre Reihen.

Die gleiche Wendung finden wir danach auch als Einleitung in das zweite Lesungskapitel, in die Benediktinerregel: „Hic incipiuntur inicia ad regulam sancti benedicti spiritualis prioris nostri.“ Genau genommen haben wir hier also nicht „die Regel“ vor uns. Nur ihre Kapitelüberschriften sind in das „Buch im Chore“ aufgenommen, so scheint es. Uns erwartet aber mehr. Die Überschriften für sich sollen den Zugang zu den Regeln erleichtern, indem sie das Nachdenken und die Neugier anregen. Auf den Blättern 106 bis 109 finden wir diese „Initia“-Eingänge dichtgereiht, eingefügt hinter die soeben genannten Benedictionen einerseits und vorangestellt den Aufnahme- und Lebensbedingungen für Ordensangehörige andererseits. Diesem Ort im Buch darf man eine gewisse Aussagekraft schon an sich zubilligen.

Nach bewährter Schreibgepflogenheit heben die kurzen Regelstücke sich in schwarzer Tinte – denn tatsächlich folgen sie, allerdings in Auswahl nur – von ihren rot geschriebenen Überschriften ab. Diesen gleichgestellt in der roten Farbe, erscheint ein Appell an die „Carissimae“, ihre geliebten Schwestern, von Anna van Bockwolde, der als inzwischen erwählter Priörin die persönliche Verantwortung für die Behandlung der benediktinischen Leitsätze, die Zuordnung und Anwendung, zusteht.

Es handelt sich also um eine Lese-Anleitung; Textwiederholung wird zum Hilfsmittel. Was wäre uns im Umkreis allen Schulunterrichts geläufiger als die Wiederholung! Hier wird sie schriftlich angewandt. Zwar heißt es in der Unterrichtung durch ihr Buch nun nicht: Lies dies „noch einmal“ oder „dreimal“!, sondern hier wiederholt der Schreiber oder die Schreiberin das Thema im Niederschreiben bis zu drei Malen und ebenso die Einzelanweisungen in Auswahl. Indirekt also erfolgen Fingerzeige und machen hellhörig für die innewohnende Weisheit, die, statt zu gängeln, anregen will zum Nachsinnen, Erwägen, Sichvertiefen, um durch freie Entscheidungen zur Einsicht gelangen zu lassen, also auf dem Wege williger Bejahung biblischer Erkenntnisse, wie der große Benedikt von Nursia sie in seinen Regeln⁷ bot.

⁷ Die Regel des hl. Benedikt, herausgegeben 9/1959 von der Erzabtei Beuron, Beuroner Kunstverlag, weiterhin = Beuron

Aus dem bedeutsamen Vorwort zu seiner „Regel“ sind die Verse 1, 8 und 21 in bedachtem Zusammenhang an den Anfang gestellt, dann von dem Textvers 40 „Ergo preparanda sint corda et corpora“ abgesetzt durch die oben erwähnte Empfehlung der Priörin im gleichen Latein: „Bedenkt, Geliebteste, was der Herr in den Evangelien sagt: Wer meine Worte hört.“ Darin erhebt seelsorgerischer Einsatz seine Stimme, mit dem Anna de Bockwolde die Regellesungen begleitet. Wie der Satz nach dem zitierten Anfang weitergeht, weiß natürlich jede Hörerin auswendig.

Anschließend kann man beim Vergleichen ohne weiteres dem Kapitelverzeichnis der genannten Ausgabe folgen. Aus dem 2. Kapitel „Wie der Abt sein soll“ sind die Verse 11, 23 und 30 ausgewählt, die fraglos Rückschlüsse auf Annas Dienstauffassung zulassen. In der Fortsetzung werden nun aber die Kapitel 23–30, 37, 43–46, schließlich 68–70 ganz übergangen; sie werden – unter dem Gesichtspunkt „Verfehlungen“ – nicht im Chor der Kirche, sondern laut Nachwort auf Blatt 109b „in capitolio“ zur Verlesung kommen.

Wie lebenssprühend solch eine Aufstellung mittels der erwähnten pädagogischen Wiederholung werden kann, sei noch an einigen Beispielen aufgewiesen: Aus dem 4. Kapitel erscheint die Überschrift „Die Instrumente der guten Werke“ nachdrücklich dreimal. Unter dem erstenmal folgt der 1. Vers: Gott den Herrn lieben aus ganzem Herzen“, bis zu diesem Wort nur; beim zweitenmal wird er gemäß Matth. 22 V. 37 mit Hinzufügung von „deinen Nächsten wie dich selbst“ ergänzt, daran ohne weiteres der 29. Regelvers angeschlossen: „Böses mit Bösem nicht vergelten“; die dritte Wiederholung, in Kürzeln geschrieben, unterstreicht das „vornehmste Gebot“ durch „Wie geschrieben steht“, hebt darüber hinaus aber den 59. Regelvers: „Die Gelüste des Fleisches nicht befriedigen“ ans Licht.

Offen bleibt, ob der Priörin dabei die Wünsche ihrer Schwestern nach den teuren Mandeln aus Lübeck zur weihnachtlichen Marzipanbereitung durch den Kopf gingen, die bei Ebbe in der klösterlichen Kasse unerfüllbar waren. Die Regel braucht jedoch nicht bloß gegen Naschkram bzw. Spezereien gerichtet erscheinen; sie konnte auch in Notjahren wertvoll sein, wenn nämlich fünfzig bis neunzig Klosterangehörige an Nahrung im Jahr mit drei Rindern neben zweiunddreißig Lämmern und zwei Ziegen zurechtkommen mußten,⁸ während einem Vikar alljährlich die Lieferung eines halben Ochsen (gesalzen) neben einem fetten Schwein vom Prior zugestanden war.⁹

⁸ Zeitschrift, Bd. 9, S. 32.

⁹ Jessien, Urkunde Nr. CXXXIV vom 24. August 1482 auf S. 143 f.

Von den 73 Kapiteln der Benediktinerregel erscheint noch das 5. „Vom Gehorsam“ doppelt in der Überschrift und dem ersten Satz: „Die höchste Stufe der Demut ist er“ (der Gehorsam). Das 6. Kapitel „Von der Schweigsamkeit“ bringt kurz: „Tun wir, was der Prophet sagt“ in einer durchgehenden Zeile. Vom 7. Kapitel „Von der Demut“ wird in anderthalb Zeilen zitiert: „Laut ruft uns, Brüder, die Schrift zu . . .“ und als erste Stufe der Demut ist Satz 10 herangezogen: „man hält sich immer die Gottesfurcht vor Augen“.

Die entstandene Übersicht über die „heilige Regel“ endet auf der Vorderseite von Blatt 109 unten mit dem Vermerk, daß sich hiermit die Einführung in die Benediktinerregel entfaltet habe. Die Art ihrer Entfaltung gibt zu erkennen, daß man über den Wortlaut hinaus im Geist der Regel weithin zu Hause war. Die Zitationen entsprechen den Leitgedanken des „Buches im Chore“: es will einer sinnvollen Ordnung dienen und zu geistiger Lebensbewältigung anhalten wie auch anleiten. Es stellt durchaus ein pädagogisches Unternehmen dar.

Dem aus der Benediktinerregel ins Chorbuch übernommenen Hauptteil folgt auf Blatt 109b ein Hinweis auf ihre nicht im Chor zu lesenden Kapitel. Sie gehören nach Annas Meinung in einen anderen Lebensbezirk. Der Wechsel der Räume macht eine Minderung der Feierlichkeit erkennbar.

3. Eine Klosteragende?

1. Vorlesungen in Refektorium und Kapitelsaal

Wir treten in den Klosteralltag ein, der sich vorwiegend im Refektorium abspielt; dort findet auch der natürliche Mensch Berücksichtigung. Er soll sich sowohl die zurückgestellten Kapitel der „Regel“ als auch die Fülle der „Sermonen“ – so das neue Thema – anhören. Diese reichen von Blatt 109b bis Blatt 117, und man hat eine Reihe geschriebener Bücher zur Hand. Nicht umsonst bewiesen frühere Priörinnen großes Wohlgefallen an Büchern, die sie selbst schrieben bzw. schreiben ließen, wobei solche in deutscher Sprache als Geschenke von Annas Vorgängerin Frau Heylewich Split an die Klosterfrauen ausdrücklich erwähnt werden.¹⁰

Die jeweilige Vorleserin kann bereits dem ersten Jahrgang der Heimschülerinnen entstammen; auch das Läuten zu den Lesungen darf sie besorgen; ältere Ministrantinnen werden hierzu heran-

¹⁰ Jessien Seite 209 f.

gezogen, falls die Lektrix ihrem jungen Schützling die Leseaufgabe schon anvertraut hat.¹¹

Anschließend ist zu erfahren, wie schwer das erste Jahr für die Eingewöhnung wiegt und wie ernst es genommen wird. Es hat einiges vom Charakter unserer Ganztagschulen an sich, doch bedeutet es mehr, wenn diese Schule ihre Zöglinge vom Frühstück ab bis zur Vigilie im Refektorium zusammenhält.

Von den sieben täglichen Gebetszeiten mit ihrem Lobpreis an den Schöpfer getragen, können sie früh lernen, nach dem Sinn ihrer Arbeiten zu fragen, zu denen selbstverständlich körperliche Betätigung, etwa im Krauthof und bei Küchen- und Tischdienst, gehört, oder die Anleitung zur Wäschebehandlung auf dem Badhof durch die Kameraria, wenn auch das Lernen der Gesangstexte und der Chorübungen Vorrang haben, so daß die jungen Mädchen eine vielseitige, abwechslungsreiche Ausbildung genießen. Keine einseitige Berufsausbildung wird erstrebt. Auch Armen- und Krankenpflege ist nicht denkbar ohne ein vielseitig ansprechbares Gemüt.

Bei eintretenden „Verfehlungen“ konnte kritisches Bewußtsein wach werden: man erfährt, daß anlässlich leichterer Verfehlungen die Gemeinschaft bei Tische entfällt nebst dem Recht, vorzulesen; auf Grund von schwereren Verfehlungen wird man nicht mehr angeredet, nicht im Vorbeigehen begrüßt, die Speise bleibt ungesegnet, und die aufgetragene Arbeit muß man ohne Gesellschaft verrichten.¹²

b) Eine pädagogische Belehrung zum Thema „Eigentum“

Hinter allen praktischen Arbeiten steht Selbsterziehung als eigentliche Aufgabe, die wie das Singen die Liebe Gottes zum „A und O“ hat und die aus dem natürlichen einen neuen Menschen macht. Nicht allen scheint dies garantiert, und mit ihnen insbesondere hat es ein farblich vierteiliger Abschnitt in der Klosteragende zu tun auf Bl. 119b bis 120, der an Alltagsdingen und -vorgängen tiefreichende Beziehungen aufzeigt.

Die Überschrift, die A. Jessien auf Seite 205 wählte: „Von Vermächtnissen der Nonnen untereinander“ muß im Rahmen des Benediktinerordens wie ein rotes Tuch wirken. Das 33. Kapitel seiner „Regel“ redet in dieser Beziehung von einem Laster, das aus dem Kloster mitsamt der Wurzel ausgerottet werden müsse. Wer nichts zu eigen hat, kann auch nichts verschenken. Zugespitzt heißt das nicht bloß: Kleid und Bett und Dach gehören dem Kloster, sind

¹¹ Original Blatt 117 b.

¹² Beuron, Kapitel 24, 25.

nicht mein!, sondern auch über den eignen Leib und die Willensregungen eigenwillig zu verfügen, hat nach dem Klostersgelübde keiner ein Recht. Deshalb ist bisher der niederdeutsche Ausschnitt von den Blättern 119b bis 120b als ein etwas ausgefallenes Stück, möglicherweise als Widerspiegelung einer „Preetzer Gewohnheit“ angesehen worden; G. v. Buchwald hat es s. Zt. vollständig abgedruckt.¹³ Man darf aber zumindest, da das Vorwort des Buches die Priörin Anna de Bockwolde als Herausgeberin nennt, erwarten, daß ein solches Stück von ihr redigiert ist und planmäßig in den Dienst der Reform gestellt wurde.

Wir lesen in Plattdeutsch von Alltagsdingen, vom Krautgarten, von einem Platz an der Tafel, von der Zelle, die man zu zweit bewohnt, schließlich von einem Betstuhl. Von Dingen also, die untermalt werden von einem ungemein tätigen Leben, sobald wir uns in Frau Annas Darstellung unter dem Leitwort „Bauen und Bessern“¹⁴ vertiefen. Wie in der evangelischen Darmstädter Marienschwesternschaft unserer Tage unter Basileia Schlink! so möchte man ausrufen, wo ganz selbstverständlich von Urbarmachen des Bodens, von Ziegelstreichen und Häuserbauen zu hören ist, was sich gleichfalls in Gottvertrauen vollzieht und nicht Männerhänden allein reserviert war. Die Preetzer Nonnen des 15. Jhs. hatten Freude daran, ihren Krautgarten bestellen und abernten zu können. Er half aber nicht nur den eigenen Mittagstisch bereichern; er legte Selbsterziehung nahe. Sie wiederum wirkte gemeinschaftsfördernd. Sollte man während der Arbeit im Garten nicht entdecken, wer die rechte Tischgenossin werden könnte und wen man als Zellenkameradin an seiner Intimsphäre beteiligen möchte? Schrittweise wird an diesem Anschauungsmaterial erschlossen, wie weit freies Verfügungsrecht reicht. In dieser Lebensgemeinschaft ist der Garten, in dessen Gestaltung einem niemand hineinreden, an dessen Erträgen man aber mindestens seinen Tafelgast teilhaben lassen kann, das Sinnbild für ein Eigentum, das sich verantworten läßt. Man kann es in persönlicher Gunstbezeugung vererben. Von daher sind die feinen Unterschiede in den gewählten Beispielen zu verstehen, welche in Steigerung Appelle an den täglich zu ersäufenden „alten Adam“ bedeuten. Der Krautgarten für sich, so lautet die priörische Entscheidung, bleibt von jeglicher Beschränkung ausgenommen; wer ihn nicht mehr verwalten kann oder mag, darf ihn einer andern gönnen, ohne im Kapitel nachzufragen.

Bei den gewählten Beispielen gilt als Voraussetzung die Zellengemeinschaft zu zweit wie die Tafelgemeinschaft zu zweit, so daß

¹³ Zeitschrift 9, S. 1-89, G. von Buchwald, Priörin A. v. B.

¹⁴ Original Blatt 152-162 = Jessien S. 211-215.

nur langjährige Nonnen gemeint sind.¹⁵ Von Anfängerinnen ist im Wirtschaftsbuch die Rede zu der Zeit, als der Badehof bis zur Schwentine in Ordnung gebracht, auch mit einer Mauer vom Kirchhof her gesichert war, als ferner der Plankenzaun bis über das Wasser führte und das Tor mit einem Schloß versehen war, so daß man draußen ungestört „alle Lust“ beim Waschen, Trocknen und Mangeln haben konnte mit Dank gegen Gott; als überdies die Wohnbequemlichkeiten spürbar verbessert waren, da stellten sich „wohl zweiundzwanzig junge Frauen“ ein, für die als Schlafstellen erst Einzelzellen geschaffen werden mußten. Auf dem Gewölbeboden ließ die Priörin machen: „fünfzehn lutke nige sellen de se moghen bruken so lange dat se mogen groter sellen eruen“ und als Notbehelf noch „de dusteren sellen by der treppen“ bauen. Neulinge werden also der privaten Gesprächsgemeinschaft als einer Gefahr nicht ausgesetzt, was an die Bestimmungen in der Klosteragende erinnert: „In primo anno non licet eis ire ad fenestram nec ad rotam et cum nullis hospitibus esse exepa matre.“¹⁶

Zellen- wie Tischgemeinschaft gründen sich auf gegenseitiges Vertrauen, das eingeübt und gepflegt sein will. So werden hier sechs Fälle konstruiert als sechs Vorkommensmöglichkeiten und zu bestimmten Schlüssen geführt, von denen soeben der 4. vorweggenommen ist.

1. Zellentausch „auer der tafelen“ = ohne Tischgemeinschaft oder außerhalb der eignen Tischgemeinschaft, darf keine Nonne in einer Kapitelversammlung beantragen. Erst wenn Vorbedingungen erfüllt sind, ist der Tausch möglich:
2. Zellenwechsel ist dort möglich, wo er bis zum Tode gelten soll und die Betreffenden übereingekommen sind, auch ihre Kost auf Lebenszeit zu teilen. Nur so kann der Antrag im Kapitel eingebracht werden.
3. Wo jemand eine andere Person an ihren Tisch holt, ohne bisher mit ihr in Kostgemeinschaft gestanden zu haben, so ist die Über-eignung des Tischplatzes dann möglich, wenn vor dem Kapitel erklärt wird, er solle für den Todesfall gelten. Wie Beispiel 3 meint auch Beispiel 5 das vorzeitige Anrecht auf einen Tafelplatz; beide Fälle setzen erwiesene Hilfsbereitschaft voraus.
4. Den Krautgarten darf man nach Belieben übereignen, noch bei Lebzeiten und ohne Erklärung vor dem Kapitel.
5. Auch wo zwei Personen nur infolge Kostgemeinschaft am gleichen Tisch sitzen, die eine sich aber der andern im Krankheitsfall annimmt, da kann die Kranke den eignen rechtmäßigen

¹⁵ Original Blatt 156 = Jessien S. 213.

¹⁶ Original Blatt 118.

Platz, also den ihr altersbedingt zukommenden, und auch den Krauthof ihrer Tischgenossin gönnen und im Kapitel vermachen.

6. Die Vererbbarkeit eines Betstuhles wird verneint.

Was macht die Verfügungsgewalt über einen Betstuhl unmöglich? Sie scheidet an dem Unterschied zwischen den für alle Nonnen erreichbaren und vorhandenen Anrechten und dem Begriff privaten Eigentums. Der „Krauthof“ wird zum Musterbegriff für das Verfügungsrecht; als Stück Erde kann man ihn verwalten, aber nicht an sich reißen und mitnehmen. Der „Bedestol“ wird zu seinem Gegenpol, weil er im Preetzer Kloster Seltenheitswert hat, als Luxusgegenstand gelten und zu Bevorzugungen verleiten könnte. So wird die Gegenüberstellung Krauthof : Betstuhl durchschlagend für die Klärung des Begriffs „Eigentum“ = „proprietary to hebbende“. Über Eigentum soll ein Benediktiner erhaben sein, nur verantwortliche Verwaltung steht ihm nach Apostel Paulus zu.

Nach diesen nüchternen Feststellungen erhebt sich abschließend das Wort der Priörin zu einer eindringlichen Bitte an die Einsichtskräfte ihres Frauenkreises. Möge jede einzelne erkennen und ihr nachfühlen, daß es jenseits der Amtsbefugnisse einer Priörin liegt, Eigentum zuzustimmen. Wie könnte sie zulassen, daß in ihrem Bereich Zuteilung und Besitz zustande kämen! Ihre Begründung geht noch weiter: sie entspreche ihren Amtsvorgängerinnen und den Jetztlebenden in deren langgeübter und damit zu gültiger Gewohnheit gewordenen Einstellung. Der obige Hinweis auf die Grenzen ihrer Machtbefugnisse darf wohl als ein großes Dokument der Menschenführung aus der Regierung einer Priörin vor Ende des 15. Jahrhunderts erscheinen.

Daß aber der Mensch verbohrt sein, daß er sich verrennen kann, weiß Frau Anna nicht minder. Verbliebe er in der Trotzhaltung und setzte sich mit einer Vererbungsakte über den Betstuhl in einem Kapitel durch, er würde das „Brennmittel der Ausschließung“¹⁷ in seinem stärksten Grad erfahren müssen, also völliges Schweigegebot erhalten. Ihr Schlußsatz in dieser Sache läßt es deutlich erkennen. Jede Hörerin konnte dessen gewiß sein, daß Anna von Bockwoldes Androhung in diesem Buch nicht Papier bliebe.

Noch auf derselben Schreiblinie des Blattes 120b, jedoch durch Rotschrift hervorgehoben, finden wir die Zeremonien für die Aufnahme einer Anwärterin in den Orden verzeichnet mit den Fragen des Klosterpropstes:

Willst du den geistlichen Orden empfangen?
wultu den geistliken orden entfangen

¹⁷ Beuron, Kap. 28.

Willst du nach der Regel Sankt Benedikts leben?
 wultu lewen na der regulen sunte benediktes
 Willst du untertänig und gehorsam sein deinem Prälaten?
 wultu underdanigen unde horsam wesen dinem prelaten
 Und mit diesen Jungfrauen leiden das Gute und das Arge?
 unde liden mit dussen juncfrouwen gud vude arch

Dann verabschiedet sie sich von ihren Eltern. Weiterhin wird (auf Bl. 122 und 123) der Krönungsmodus dargestellt. Ein Loblied mit zugehörigen Noten schließt ihn ab.

Den Rest von Blatt 123 nehmen Messetexte ein, die der Pestilenz gelten mit Bitte an St. Antonius, ferner für einen Bittgang um Regen und ebenso für ein Offizium, das um Sonnenschein bittet.

c) Materielle und ideelle Grundlagen des Klosters

Ein neues Thema wird mit der Liste der WOHLTÄTER angeschlagen. Sie enthält neben ihren Namen die Höhe der Stiftung, Angaben über die Verwendung ihres Geldes und die ihnen zuzuwendenden Gebete und Gesänge, und zwar von Blatt 124 bis 130.

Anschließend finden sich ab Blatt 130b die Abschriften der Gründungsurkunden des Klosters aus den Jahren 1221 und 1226 mit Aufzählung der gestifteten Bodenrechte; darin sind die Stifternamen und -titel in festlich glänzendem Blau herausgehoben, der Text ist in Rot gehalten und reicht bis Blatt 132. So nehmen diese materiellen Grundlegungen im „Buch im Chore“ einen auffallenden Platz ein.

Mit Blatt 132b tritt die damalige Neuzeit, Anno 1486, urkundlich hervor. Die Namen des Bischofs von Lübeck, zu dessen Diözese Preetz gehörte, und des Abts von Cismar, der für den Orden der Benediktinerinnen hier zuständig war, erscheinen: Dominus Albertus und Dominus Heinrich. Die vor zwei Jahren von allen ihren Conventualinnen gewählte Priörin Anna von Bockwold empfängt die Weihe durch die beiden Prälaten und den Gehorsamshandschlag der Nonnen; darüber hinaus die Unterstützung in ihren Reformbemühungen sogleich und künftig. Bischof Albertus beauftragt Abt Heinrich, die als übervoll empfundene Gottesdienstliturgie und Klosteragenda nach den Wünschen der Priörin zu kürzen.

Das Ergebnis der vergleichenden Gemeinschaftsleistung von Abt und Priörin bieten die Blätter 133b ff., übersetzt von Dr. G. v. Buchwald innerhalb seiner Darstellung der Priörin Anna.¹⁸ Frau

¹⁸ Zeitschrift 9, Seite 18 ff.

Annas Schlußbemerkung auf Blatt 139 und 140 zu den erreichten Vereinfachungen und Milderungen betont, daß sie nicht etwaiger Trägheit Vorschub leisten sollten, vielmehr möchten sie helfen, die Freudigkeit und Innigkeit beim Gottesdienst zu stärken.

Die nächsten Blätter halten fest, wie das Machtwort des Bischofs gegenüber dem uneinsichtigen damaligen Klosterpropst die Not des Nonnenkonvents infolge Holzmangels behob.

Frau Anna scheut sich aber auch nicht, hier des Tadels zu gedenken – vielleicht gar mit einem leisen Lächeln –, den ihr eine zeitliche Zusammenziehung zweier Messen nach altem Brauch einbrachte, die der Bischof freundlich angehört, dann aber vor der ganzen Klostergemeinde gerügt hatte.

Das Interesse an dem zur Vollendung gelangenden Reformwerk des Preetzer Klosters muß im ganzen Lande groß gewesen sein. Das kann man aus der Achtung folgern, welche Priörin Anna bei der regierenden Fürstenfamilie wie dem zuständigen Adel genoß und insbesondere bei der Geistlichkeit und natürlich im Konvent selbst fand. Frau Annas letzte Eintragung ins Propstenregister erwähnt, daß der selige Bischof Diderick von Lübeck ein Exemplar ihres „Buchs im Chore“ erhielt neben den beiden Bänden, welche in die Hände von Propst und Pröpstin hier gelangten.

Auf Blatt 142 erscheint das letzte Stück der weitreichenden Veränderungen, bezogen auf die Feier der Kreuzauffindung. Die vor fünfzehn Jahren begonnene Gottesdienst- und Klosterreform kann abgeschlossen werden. Eine in ihrer Amtsführung vollendete Priörin wird hinter dieser Agende für uns sichtbar.

4. Ein Wirtschaftsbuch?

a) Parallelverzeichnisse

Die erste Blattlage für den Wirtschaftsbericht dürfen wir nicht nach der bischöflichen Visitation erwarten. Durch diese ist die reformerische Arbeit an der Gottesdienstliturgie wie der Klosteragende nur erneut aufgenommen worden. Der erste Einblick in die Wirtschaftsführung der Priörin war schon auf Blatt 124 zu gewinnen. Für seine materielle Existenz sind die Wohltäter des Frauenklosters besonders wichtig. Ihre Übereignungen wurden verbucht, indem man ihre Namen in auffälligem Rot oder Blau hervorhebt, wie oben erwähnt, bis wichtige Erklärungen zu den Spenden in weiteren Niederschriften dazu nötigen, ganze Abschnitte farblich voneinander zu unterscheiden. Auf Blatt 130b schließt man daran die Gründungsurkunden aus dem 13. Jahr-

hundert mit ihren Bodenübereignungen, wozu der geistigen Bedeutung nach, die der Akt in den Augen der Mitlebenden hat, die Darstellung des Hauptanlasses der Visitation, Anna van Bockwoldes Priörinnenweihe, gut paßt.

Während aber die erneut vorgenommenen Änderungen für den Gottesdienst und die Erleichterungen in der Klosteragende auf Teil I und II des Buches zurückgreifen, beginnt nach der Eintragung von Frau Annas Kundgabe des Abschlusses der Reform der Wirtschaftsbericht in der früher eingeschlagenen Reihenfolge mit Voranstellung einer neuen Wohltäterliste.¹⁹ Dabei werden den Stiftungen aus der Familie Rantzau – Annas Mutter war eine geborene Rantzau – anderthalb Seiten in wunderbar klarer Schrift gewidmet und mit Anweisungen zu Gedächtnisfeiern verbunden. Die lange Reihe weiterer Spendernamen wird auf Bitten der Priörin vom Lübecker Bischof eröffnet – wenn auch nur in eiliger Kursivschrift. Es liegen Spenden von 1493, 1495 und 1496 vor. Man spürt, daß im Kloster ein großes Vorhaben im Gange sein muß.

b) Totenfeiern und Geschichtliches

Während dazwischen Frau Annas Schwester Dilla sich daran machte, eigene und anderer Gönner Spenden einzutragen, erscheint auf Bl. 147 als Spenderin und als Verwenderin der Spenden anderer Priörin Anna wieder. Auf Blatt 148 ergreift sie – wahrscheinlich wohlbedacht – das Wort zum Thema „Begängnisse für Klosterjungfrauen“, schließt daran die Priörinnenliste, der die Propstenliste als geschichtlicher Abriss auf den Blättern 149b bis 151 folgt. Die Rückseite von Bl. 151 bringt ihre letzte Bauleistung aus dem letzten Jahr ihres persönlichen Propstenregiments, 1497, am Lanker Wehr, darüber hinaus die Gesamtsumme ihrer Ausgaben für Klosterbauten. Wirklich sorgsam wird über alle Ein- und Ausgänge Buch geführt.

Im einzelnen lassen sich ihre Unternehmungen für Neubauten und Ausbesserungen ab Blatt 152 bis Blatt 162 überblicken, wobei dem Leser ein anschauliches Bild der Klosterverhältnisse vermittelt wird.²⁰ Nach zwei leer gebliebenen Seiten sind die Blätter 163b bis 164b geschmückt mit des seligen Augustinus „*Sermon vom Tode*“ und rund einem Dutzend weiterer Weisheitssprüche berühmter Kirchenmänner. Diesen gewiß nicht beziehungslos eingereihten Stücken entspricht in den ersten Buchblättern vorn eine zweiteilige Betrachtung über das Beichten, die als Bucheingang

¹⁹ Jessien S. 199, zu seinem Anhang I gehörend.

²⁰ bei Jessien 211-215.

gleichfalls besondere Bedeutung hat. In solchen Fällen sieht es aus, als hätte die Urheberin immer das Ganze – ideell wie materiell – in Wohlabgewogenheit vor Augen.

Schön geschriebene Notenzeichen mit Texten zur Verehrung des „einen Blutzegen“, über die Wochentage als Leitfaden oder Muster verteilt, bilden auf Blatt 165 den Buchschluß.

Die Numerierung der Blätter mit Bleistiftzahlen in der rechten oberen Ecke jedes Buchblattes nahm vermutlich Dr. Gustav von Buchwald vor, als er in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts das Werk Anna „von Buchwalds“ – dies seine Schreibung ihres Namens – genauer untersuchte.

c) *Bauen, Bessern und Bezahlen*

Wurde Plattdeutsch in der Kalenderreform wie in der Belehrung zum Eigentumsverständnis mehr als Zugeständnis gebraucht, so wird es seit der Visitation voll verantwortet. „In teutonicali lingua conscripta in foliis sequentibus“, sagt Bl. 151 auf den Wirtschaftsbericht hinweisend.²¹ Gleichberechtigt tritt die deutsche Sprache neben das Kirchenlatein. Das Register des Bauens und Besserns ist so angelegt, daß sich Arbeitsschwerpunkte bilden. Die Sorge um sauberes Wasser steht an erster Stelle und fällt mit der roten Überschrift „Von dem graben“ sofort ins Auge. Frau Anna ließ ihn neu ziehen, von der Badepforte in Richtung der nahe der Schwentine gelegenen Ziegelei. Dort mußte er besonders gegen Verschmutzung abgedeckt werden, in seinem Verlauf erhielt er eine Abböschung. Den vor der Badepforte sich erstreckenden Hof ließ Frau Anna roden; im Bericht beseufzt sie diese Arbeit als groß und schwer, d. h. vielleicht: nicht im rechten Verhältnis zu den verfügbaren weiblichen Kräften stehend? Eine Bodenaufschüttung mit Kiesgrus kam hinzu. Eingefaßt von einer Mauer und einem Brettergeländer gewann man nicht nur eine sichere Badestelle, sondern für Kleider und Wäsche einen Trocken- und Mangelplatz, geräumiger und sauberer, als die Klosterfrauen ihn je dort hatten. Die zugehörigen Baulichkeiten einschließlich Badehaus für Heißwasser, worin sie die beiden Schornsteine zugfähig untermauern und dessen Innenwände sie täfeln ließ, runden die „Wasserfrage“ ab.

Sehr nötige Bauvorhaben stehen mit Priörinhaus, dem Umgang und Refektorium an; nach deren Erneuerung werden im Kapitelhaus die Fensterleibungen erweitert und mit solchen Fenstern ausgestattet, die sich öffnen und schließen lassen. Sauberes, gesünderes

²¹ Jessien S. 211.

Wohnen scheint nun nicht weniger zum Leben vor dem Angesicht des Höchsten zu gehören wie der Gottesdienst in der Kirche.

In deren riesigen Ausmaßen richtet die Priörin den Nonnen einen eigenen Altar ein – unabhängig von dem vielerlei Unruhe ausgesetzten Hochaltar – den sie dann weihen und ausstatten ließ, zur Förderung der Andacht ihrer Gemeinde.

Wiederholt begegnet man dem Bemühen um zugkräftige Schornsteine: fürs Refektorium, fürs Siechenhaus, im „neuen Haus“ für die Kemersche, die Kammerfrau, wo sogar zwei Schornsteine und ein Kachelofen die Wärme vermitteln sollten, die der Kleidung – und Wäscheverwaltung angemessen war.

Kurz gehalten ist eine Notiz, die den Bau neuer Häuser vermerkt. Fünf an der Zahl, sollen sie den Frauen zur Verfügung stehen für die Aufbewahrung ihrer Lebensmittel – geerntet etwa aus dem Krauthof –, wie für weitere Bedürfnisse. War das zum Winden der Wände gebrauchte Strauchwerk aus dem „Gequobbe“ des Badehofes so reichlich angefallen, mit dem die Ständer- und Balkenzwischenräume der Neubauten zu füllen waren, um dann mit Lehm-Häcksel-Gemisch verputzt zu werden? Hauptsache war gewiß, daß dem Kloster besondere Kosten dafür erspart blieben.

Laufende Verbesserungen der Ausstattung im Badehaus, im Gasthaus und Backhause lassen dann auf ausgewogeneren Wirtschaftsetat schließen; doch stehen immer noch dringende Aufgaben an, wenn dafür eigentlich auch der Propst zuständig ist, der sich aber z. B. im Fall des sogenannten „neuen Hauses“ weigert, es nach sechzig Jahren endlich frisch verputzen und streichen zu lassen. Trotz verletzender Ablehnung, die die Frauen von Propst Dornebusch erfuhren, ermattete Frau Annas Bautätigkeit nicht; Mühlen, geborstenes Kirchengewölbe im nördlichen Seitenschiff, baufälliges Backhaus, in Dornebuschs Zeit abgebranntes Vorwerk und das Siechenhaus warteten als weitere Bauaufgaben.

Die letztere wurde für Priörin Anna die interessanteste – ab Blatt 158 –; zu dieser ließ sie sich den Baumeister Hans Koler aus Kiel kommen; er sollte für das Zuhauen des Zimmerholzes und das Aufrichten des Ständerwerks zuständig sein, dem sie nach Erdaushebungen bis zu 6 Fuß Tiefe und Weite mit Einlagen von zweihundert Buchenstämmen und tausend Fudern Feldsteinen ein Fundament auf der nassen Wiese, die bis in die Mitte des „Langen Hofes“ reichte, hatte vorbereiten lassen – für alle Außen- und Innenwände bis zu vier Fuß über der Erde! Mit den angefahrenen achttausend Fudern Grus und Erde ließ sich vielleicht der Vorplatz anheben, der vor der Front des Hauses Nr. 7 noch heute sacht abfällt in Richtung Westen. Mußte die jetzige Haupttreppe dieses Hauses sich vielleicht in Rücksicht auf Hans Kolers Ständersaal-

gerüst^{22a} an die östliche Langwand in die Waagerechte lehnen, um rechtwinklig zum tragenden Innengerüst anzusteigen?

Achtundzwanzigtausend Dachsteine waren aufzulegen: bietet die auffallende Länge des Hauses Nr. 7 sich nicht geradezu dafür an? Es überragt – sogar bei geringerer Höhe – mit seinem Südgiebel das abschüssige Ende des Weges an der Priesterhäuserreihe entlang nordwärts und hatte Raum für zweiunddreißig Betten, damals „slapbencke“, durch sechzehn Schränke, „schappe“, und sechzehn „schyuen dar van to etende“ ergänzt, also in sechzehn Zweibettzimmern gedacht; diesen entsprächen im Bodengeschoß die acht Kammern für Gesunde, so „afgestrakt“, daß die Kranken unten ungestört blieben. Zur Wandverkleidung fanden hundert Tafeln Verwendung. Nach Norden, gegen den Schwentinegraben, wurde das zugehörige Gelände durch einen festverankerten „glynt“ begrenzt.^{22b}

Alle Einzelheiten hatte Frau Anna sich durch den Kopf, aber nicht durch ihn allein gehen lassen. Die aus dem Herzen kommenden Anmerkungen erschließen uns eine reichhaltige Innenwelt. Die Schlußrechnung ergab dann, daß dank der weitreichenden Anteilnahme der Bevölkerung an dem Bau des großen Hauses mit seiner neuzeitlichen Zweckbestimmung dem Kloster alle Material- und Arbeitskosten aufgewogen worden waren, so daß ihm nur die Verpflegung der Bauleute aus seiner Wirtschaft verblieb.

In den Aufrechnungen findet sich ein Abschnitt, beispielgebend für Wirtschaftsführung, überdies von freudigem Schwung erfüllt, der es wert ist, heute wiedergegeben zu werden. In vier Unterteilungen gestifteten Geldes zum Bau und als Beihilfe zu vier Glasfenstern und hundert Tafeln, in einem Abschnitt behandelt, hatte die Priörin laut Buchblatt 160b die Summe von 258 Mark erhalten; auf Blatt 161 fährt sie fort: Was das Haus darüber hinaus gekostet hat, „ys 346 Mark de krech yck des jares van der mast to lubbetyn vnd to porsuelde Gy vynden in nener prioren registeren dat van der mast to lubbetyn bauen xxx Mark ghekamen iß nu hadde yck dar ein wret ghelecht dar krech ick aff 286 Mark²³ und 60 Mark van porsuelde so yß dat gantz huß deme kloster up nenen schaden kamen“.

In schlafloser Nacht mag ihr eingefallen sein, wie sich ihre Geld-

^{22a} Jahrbuch für Heimatkunde im Kreis Plön-Holstein, 2. Jahrgang 1972, vergewisserte mich durch die Arbeit K. Bedals über Hausgefüge des 16. Jahrhunderts in der Probstei, S. 77 ff. der angewandten Begriffe.

^{22b} Jessien S. 214 f.

²³ = Ihr findet in nicht einem priörlichen Register, daß als Mastertrag aus Löptin über 30 Mark eingenommen ist. Nun hatte ich zur Einfriedigung ein Verhack legen lassen, wodurch ich 286 Mark erzielte.

not zugunsten des Siechenhauses beheben ließe, nämlich bei der herbstlichen Verköstigung von Schweineherden in den klösterlichen Buchen- und Eichenwäldern durch Legen einer Einfriedigung um das betreffende Gelände mittels eines Verhacks. Das Vergleichen beider Ertragssummen – der Höchstannahme aus Löptin von 30 Mark in früheren Jahren mit dem jetzigen Ertrag von 286 Mark, dazu von Postfeld 60 Mark – hätte ihr ein Triumph sein können; aber es sprang genau die Summe heraus, die zum Bezahlen ihrer Hausbaurechnungen noch fehlte. Es lag ein Segen über dem unentwegten Einsatz ihrer Beobachtung, Erfahrung, Überlegung. Welch ein Trost für die angefochtene Frau! Die gewaltige Planung zugunsten der wechselseitig aufeinander angewiesenen Bedürftigen und Siechen einerseits und der frommen Frauen andererseits hat in Gestalt des großen Kranken- und Pflegeheims dem Kloster keinen Schaden, keinerlei Einbuße gebracht. Als Glaubenssieg stand das Ergebnis da. Die biblische Vorstellung vom getreuen Haushalter hatte in Anna de Bockwolde Gestalt gewonnen. Eine Welle von Hilfsbereitschaft und Einsatzfreudigkeit ging zu ihrer Zeit durch geistliche und weltliche Leute.

5. Das Hausbuch einer gottesfürchtigen Holsteinerin

a) *Verfaßt von Anna de Bockwolde, Nonne und Priörin*

Als Sachbuch, als einfaches Register angelegt, hat das „Buch im Chore“ eine merkwürdige Entwicklung durchlaufen. Im dichterischen Vorwort, nach Abschluß hinzugefügt, erhält der Leser der Chordienstliturgie wie der Klosteragende die Versicherung, ihm blieben nunmehr Fehlhandlungen erspart, niemals griffe er vorbei. So selbstgewiß kann jemand sprechen, der die neue Ordnung durchprobt hat. Daß dieser Selbstgewißheit ein Wesenszug der Erforscherin und Rechnerin zugrundeliegt, das bezeugt gewissermaßen die Schmuckseite von Blatt 2, wo Anna de Bockwolde die Verantwortung für das übernimmt, was sie durch Befragen und Zusammenstellen gesichert hat.

So erhält dieses „Sachregister“ von vornherein eine persönliche Note, und zwar von solcher Lebendigkeit, daß die nüchterne Inhaltsangabe ein Torso bliebe, wollte man nicht zum Verständnis des für das Buch Wesentlichen hindurchdringen. Die Sachwelt jener Zeit ist für uns Heutige fremd geworden, die Sprache wirkt herb und ist im mittelalterlichen Platt der deutschen Stücke nicht weniger unzugänglich als das Latein in der wunderschönen gotischen Frakturschrift, die mit vielen Kürzeln durchsetzt ist.

Doch schon die Farbgebung, wobei die Liedtexte mit schwarzer, die zugehörigen Anweisungen mit roter Tinte auf das weiche Pergament geschrieben sind, lockert die eng von Buchstaben bedeckte Seite auf; eine weitere Lesehilfe sind die Daumenmarken am Seitenaußenrande, die als Viertelnoten ihren dicken Kopf am linken Blattrand nach links, beim rechten nach rechts gerichtet über bzw. unter zwei Notenlinienstückchen hängen haben.²⁴

Größere, einheitlich rot oder schwarz gehaltene Stücke zeigen Betrachtungen an, die im Kapitelsaal zur Sprache kommen, oder Handlungen, die zum Chorbuch gehören sollen, aber auch Vorschriften, den Verbleib im Dormitorium oder im Infirmatorium betreffend, wo der Sonderfall einer Pesterkrankung so geregelt wird, daß die Pflegenden sich nicht stundenweise ablösen, sondern wo wöchentlich zwischen jüngerer und älterer Infirmaria gewechselt werden muß.²⁵ Aus einer Seite des Blattes 41 mit Anweisungen in Rot heben sich wohlgeordnet Amtsträgernamen in Schwarz besonders sicher heraus. Und wer wollte sich nicht durch das freundliche Bild, welches Buchblatt 45/46 durch bloße Randschnörkel bietet, zum Lesen, Betrachten und Mitsummen einladen lassen!

Seiten ganz in roter Schrift sind Sonderstücken wie den Urkunden, Schenkungen, der Visitation von Blatt 133, der Auslegung der Milderungsbestimmungen auf den Blättern 139–140 vorbehalten; die Streitschlichtung vom Blatt 141 ist einheitlich schwarz wiedergegeben; davon setzt sich der Reform-Abschluß, den Blatt 143 bringt, aufs wirksamste in Rot ab. Danach beherrscht schwarze Tinte das Schreibfeld, womit wir uns im eigentlichen Wirtschaftsbuch befinden.

In flüssiger Kursivschrift eilt, schon ab Blatt 145b, die Feder über das „Papier“. Abschnittbildung mit freigelassenen Zeilen erhöhen die Lesbarkeit. Von diesem Schriftbild geht eine erstaunliche Bezogenheit auf den Leser aus; sie läßt das Feingefühl erahnen, von welchem das Schreibvermögen durchwaltet wird. Hier gibt kultivierte Form zu erkennen, daß alle irdischen Aufgaben von ihrer Zukunftsbezogenheit her verstanden werden.

Mit der hinter uns liegenden Darstellung dreier großer Sachgebiete, die zu Klöstern gehören können, ist das für dieses Buch Wesentliche, wie wiederholt angedeutet, ja das selbst in der Klosterliteratur vielleicht Einmalige noch zu wenig zur Geltung gekommen. Es zeigt sich, ganz natürlich und frei ausgesprochen, in den vielen persönlichen Anmerkungen der Initiatorin, die sachlich gefordert, von ihrer Selbstdarstellung über Notizen, Darle-

²⁴ z. B. auf Blatt 32^b und 33^b oder 43 und 44.

²⁵ Blatt 92 b ff.

gungen, Bitten und Stellungnahmen zu bündigen Entscheidungen reichen.

Da im Rahmen unseres Themas zunächst nur die in Frage kommen, die mit dem Werden des Werkes zusammenhängen, müssen wir bei den drei Eintragungen verweilen, die sich auf den Blättern 2b, 26b und 142f. vorfinden. Wie im Gegenbild dazu dürfen wir sie durch den Spiegel des Hymnus, den das poetische Vorwort bildet, betrachten.

Was als ein Sammelwerk erscheint, zeigt zu deutlich „des Löwen Klaue“, als daß man dessen Herausgeber übergehen könnte; das ist auf Blatt 1 deutlich ausgesprochen. In feierlichen Hebungen und Senkungen bekunden es rhythmische Hexameterzeilen. Sie sind rein sachlichen Inhalts, doch von eben der Sache beschwingt. Wenn nicht jede der 11 Zeilen, die etwa die Mitte des Blattes einnehmen, mit einem Großbuchstaben anfinke, wäre die Seite völlig schmucklos; falls man von den in schwarzer Tinte mit kräftigen Ab- und zarten Aufstrichen ausgeführten gleichmäßigen Schriftzügen an sich nicht sagen will, sie seien schön. Den Kopf der Seite beanspruchen außerdem Notizen, die zur Reformarbeit an der Liturgie gehören und St. Thomastag wie Mathietag mit ihren Messen und Responsorien betreffen, die nicht übersehen werden dürfen, aber mit blasser Tinte und so klein geschrieben sind, daß der siebenzeilige Abschnitt wie ein zugehöriger Rahmen als Hintergrund für das eigentliche Vorwort wirkt. Der Elfzeiler besagt, dem Hochdeutsch angenähert:

Dieses Buch brachte von sich aus Domina Priörin
 Anna de Bockwolde heraus. Neu schrieb sie dasselbe.
 Nützlich ist es allen; die meisten Irrtümer räumt es aus,
 Denen man öfters nur unter schweren Mühen entgeht.
 Förderlich besonders war Dilla, Schwester der Priorissa,
 Dem angefangenen Werk; vieles, sagt man, hat sie bewirkt.
 Aus eigener Meinung schrieb keine, sondern aus
 Der von ihnen befragten Alten und nach Fachreferentenwort.
 Irregehn kann nur vermeiden, wer in diesem Buch liest.
 Denn es zeigt alles im Zusammenhang, so daß du es ausführen
 Wenn du dasselbe liest, wirst du niemals irregeleitet. [kannst.

Auf eigene Hand also hat Domina Anna die Erforschung und Zusammenfassung aller in die Gottesdienstliturgie gehörenden, für das Klosterleben wichtigen, seine Existenz begründenden, seinen Fortbestand sichernden Texte unternommen, die in der Darstellung nacheinander behandelt wurden.

b) *Gekennzeichnet in drei Stadien seines Werdens*

Die Rückseite des zweiten Blattes von der Beichte nimmt eine überwiegend zeichnerische Aussage der jungen Nonne Anna mittels Wappenschildmalerei aus Vaters und Mutters Linie ein, womit sie das Datum des Schreibbeginns und ihren Namen umgibt. In buntem Wechsel von blauen und roten, zu Linien aufgereihten Punkten, die als Kreuze mit Christuszeichen angesehen werden können, fassen sie im oberen Seitenviertel Annas Initialen ein. Darunter steht als urkundliche Feststellung: Anno domini MCCCCLXXI in vigilia omniorum sanctorum est iste liber inceptus colligendo²⁶ et querendo per me Annam de Bockwolde. Die Wappen ihrer Eltern: Der Rantzaus mit den liegenden Farbdreiecken und der Buchwalds mit dem gekrönten schwarzen Bären, stehen darunter innerhalb eines durch Blumenbukette gebildeten Rahmens. Wie jung Anna damals noch war, ist nicht überliefert; über ihrem breit ausgezogenen A springen, kaum auffallend, zwei langgestreckte Windhunde beiderseits einer das A krönenden Sternblüte. Hochgemut und selbstbewußt, von der Bedeutung ihres Beginnens erfüllt, gleichzeitig bereit zu etwas spielerischem Verweilen im Genuß des großen Augenblicks, so stellt sie sich uns vor.

Nach den sieben Jahren des Sammelns, Sichtens, und Vergleichens auf Blatt 26 b angelangt, hält sie einerseits fest, das Zusammenspiel von Heiligentagen, ihren Feiern wie Tageszeiten bewähre sich, der Tag St. Gregorii z. B. werde zum rechten Zeitpunkt dort gefeiert, wo er hingehöre, und könne nicht vom Benedictusgedenken überdeckt werden; doch steht sie andererseits vor der Tatsache, daß sie, Anna de Bockwolde, noch entsetzlich viel vor sich hat. Zu vermuten ist, daß ihr infolgedessen die Hilfe ihrer Schwester Dilla zugestanden wird. Ob sie von sich aus und von vornherein darauf verfallen wäre, fragt sich. Ihre Erwägungen bezogen sich jedoch, wenn wir uns des Zitats „orate deum pro me cum una salutacione angelica“ erinnern, auf die Mithilfe der ganzen Schwesterngemeinschaft. Die Arbeit, die einmal allen zugute kommen sollte, tut sie als Glied dieser Gemeinschaft; alle sollten betend für sie eintreten. Nicht nur logisch war das gedacht; vielmehr wollte sie von allen durch Gebet getragen sein. So stark wie ihre Arbeitsbereitschaft war auch die Kraft ihres Vertrauens in die göttliche Hilfe. Dem Selbstbewußtsein der Anfängerin scheint sie in diesen sieben Jahren entwachsen zu sein, als hätte sie an der nur unter Selbstverleugnung zu leistenden Arbeit das Demütigsein gelernt.

²⁶ Blatt 26 b „Durch Zusammenstellen und Untersuchen begonnen“
Betet zu Gott für mich mit einem englischen Gruß!

Den Abschluß der Liturgiereform kann sie, wie bereits besprochen, auf den Blättern 142 bis 143b melden. Daß sie, die den Leistungswert der Farben nicht nur zu schätzen, sondern auch pädagogisch bedacht einzusetzen weiß, nun die ganze Fläche rötlich schimmern läßt, ist gewiß der Ausdruck ihrer lebhaften Freude. Wie einst an ihren Mühen, so beteiligt sie die Klostergemeinde jetzt an ihrer Freude.

Als Nonne Anna van Bockwolde noch in der schriftlichen Festlegung der neuen Ordnung der Chorliturgie und der Klosteragende begriffen ist, wird sie 1484 vom gesamten Konvent ihres Klosters zur Nachfolge im Priörinnenamt bestellt. Als Priörin also zieht sie den Schlußstrich unter das vollendete Reformwerk. Mit Nennung von Jahr und Tag des „Buchabschlusses“, wie sie sagt, beginnt sie; das Anfangsjahr wird gleich hinzugefügt, so daß man eine Zeit von rund sechzehn Jahren überschaut. Eine Quellenangabe kann sie nicht machen, da es keinen Kodex gab, aus dem sie hätte schöpfen können. Solche Erkenntnis hätte sich niederschmetternd auswirken können; diese Frau sah sich dadurch auf Gott allein geworfen. Ganz kurz und scheu deutet sie an: „aus der Gnade und Eingebung des Allerhöchsten“ kam ihr Hilfe. Nicht die mindeste Silbe ihres Buches, das nun in den Gebrauch des Konvents gelangt, sei schon früher einmal geschrieben; sie hat sich der mündlichen Klostertradition zuwenden und sich dieselbe zueignen müssen. Daß sie immer an die rechte Tür pochte, daß sie Verständnis und Wissen bei den Alten und Fachleuten fand, das ist für Anna das Wunderbare. Man mache sich schwerlich eine Vorstellung davon, was an Fleiß und Mühe sie diese Methode kostete. Wirkliche Kenntnis davon habe nur Gott. Ihm weiht sie ihr Buch zum Gebrauch und Nutzen des Klosters. – Diese Rückschau dreht sich eigentlich nur um solch Erlebnis biblischer Erfahrung. An diese Erfahrung möchte sie ihre Leser weisen und sie bitten, doch für sie und ihre Schwester Dilla, die treulich die Reinschrift des Ganzen vermittelte, zu beten.

c) Vermächtnis an die große Hausgemeinde

Die Gelegenheit zu einer letzten Bilanz erhält die Priörin am Ende der Baugeschichte, die auf den Blättern 158–161 das Thema „Siechenhaus“ behandelt. Die Rekonstruktionszeichnung vom Preetzer Kloster um 1500 auf der Deckelrückseite des einleitend zitierten Heftes von Peters-Leppin vermerkt auf dem „Langen Hofe“ – leider zu weit weg von der Kurie, ohne Andeutung des schroffen Bodenabfalls gegen Norden, der durch die Erhebung aufgehoben wird, auf der Haus Nr. 7 steht, dessen Bretterverschalung nur das Ständersaalgerüst des Kieler Baumeisters für Priörin An-

nas Krankenhaus zu verdecken scheint – für das Siechenhaus nur eine Stelle mit der Zahl 1494. Wenn das zuträfe, was die Rekonstruktionszeichnung besagt, nämlich „abgerissen“, wer wollte heute den Wert ihrer damals großartigen Krankenhaus- und Altersheimanlage auf Klostergrund ermessen?

Frau Anna hatte zu der Zeit neben dem Priörinamt auch das des Propsten wahrzunehmen, war also ganz auf sich gestellt. Diese Freiheit kam ihrem Bauplan zustatten. So sehr sie sich auch um die Ausführung kümmerte, ihre Aufmerksamkeit galt ungeschmälert dem Anrecht der Hilflosen. Das Buchblatt 161 stellt in dieser Beziehung ein schriftliches Vermächtnis an ihre lieben Schwestern aller Zeiten dar. Dringend legt sie ihnen ans Herz, für Menschen offen zu sein, die „dieses hauses brauchen“. Aus welchem Grunde sollen sie fortdauernd gerade den Hilfsbedürftigen ihres Umkreises wohl tun? Antwort: als ihren Nächsten „um der Liebe Gottes willen“.

Dieser besondere Hinweis auf die Quelle unseres Wohltunkönnens zeigt uns, daß sie sehr verschiedene Beweggründe menschlichen Wohltuns kennt. Man braucht nur die symbolische Fußwaschung und Brot- und Fisch-Austeilung, von der auf Buchblatt 42 ff. die Rede ist, zu bedenken und uns vergegenwärtigen, wie Propst und Pröpstin im Amtsvollzug den bestellten Armen dienen, um Demut zu üben und gewiß auch beispielhaft zu demonstrieren, dann kann uns die Peinlichkeit all unseres guten Willens schon aufgehen. Erst wo zum Wohltun die Gottesliebe treibt, bewirkt das Wohltun segensreiche Werte.

Fragen wir uns, woher Frau Annas Wort sein zeitüberdauerndes Gewicht hat, so antwortet ihr Text: nicht nur aus der Freude über den gelungenen Sozialbau, vielmehr aus dem Ernst schwerer Lebenserfahrungen. Sie ersehnt die ewige Ruhe nach der mannigfaltig durchlebten Unruhe und zählt Sorge, Betrübnisse und Bitterkeit dazu, die Leib und Seele betrafen und sie Tag und Nacht nicht verließen. Am schwersten wogen die maßlosen Worte, die sie von einem Standesgenossen wie jenem Propst erlitt, der mit sich selbst nicht zurechtkommen konnte. Dergleichen überstehe man nur, wenn man nicht sich als vielmehr Gott zu Liebe, der Gemeinschaft zu Liebe und im Hinblick auf der Seelen Seligkeit lebt. – Anna von Bockwolde vertraut dem Buch hiermit die Quintessenz ihrer Einsichten an, so daß sie für uns auf der Höhe ihres Lebens sichtbar wird und wir ihr Herz schlagen hören könnten. Ihr dringender Hinweis auf den unvergänglichen Baugrund, der allein unseren Unternehmungen Dauer verleiht, bildet hier in diesem Schwanengesang besonders die persönlich gehaltene Zusammenfassung aller ihrer Eintragungen bzw. Diktate.

d) Die äußeren Zeichen

Daß von hierher das ganze Buch verstanden werden soll, wird in eigentümlicher Weise von außen her bestätigt. Anna von Bockwolde hat das lederbezogene Äußere des Holzdeckels mit einer sinnentsprechenden Prägung schmücken lassen: Petschaftrechtecke zeigen Löwen mit Flügeln und geschwungener Schwanzfahne, die in zweireihiger Übereinanderstaffelung der Buchöffnung zufliegen. Die Randstreifen füllen Siegelkreise, die Pelikane zeigen, und dazwischen Rhomben, deren pflanzenhaft gestaltetes Innenornament sich kaum noch deuten läßt, da es recht abgegriffen vom Gebrauch aussieht. Die beiden Löwenreihen sind durch einen etwas schmaleren Mittelstreifen getrennt, den liegende Rechteckdiagonale vergittern, durch zierliche Schmuckformen belebt und gefüllt. Ein solches diagonal durchkreuztes Rechteck nimmt stehend den Lederbezug der Deckelrückseite ein, so wie ihr Rand die schon beschriebene Randmusterung der Vorderseite wiederholend.

Die Doppelreihe der geflügelten Löwen auf der Buchoberfläche ist fraglos als das nicht nur in Venedig, sondern weltweit angewandte Zeichen des Evangelisten Markus anzusehen. Sein Symbol auf dem Buchdeckel weist auf seine – und zwar viermal – hervortretende Hauptaussage im Innern hin. Rückschließend erweisen sich dann auch die Vögel in den Rundprägungen des Deckels wirklich als die Pelikane, die nach dem Volksglauben ihre Jungen mit ihrem Blut nähren und damit Symbol für den Opfertod Christi werden. Ein sinnreicher Schmuck, der den Betrachter doppelt sorgsam die Aussagen des „Buchs im Chore“ beachten lehrt.

Gegen die Innenseite des Deckels war eines der beiden zusammenhängenden Vorsatzblätter geklebt, die, einander zugekehrt, den Anfang des Markusevangeliums in lateinischem Wortlaut bis zu Vers 8 in kräftiger, wie gedruckt erscheinender Frakturschrift darbieten; das Schlußwort Johannes des Täufers heißt: Ich habe euch mit Wasser getauft, jener aber wird euch taufen mit heiligem Geist. / „Ego baptisani vos aqua: ille vero baptizabit vos spiritu sancto.“ Hat der Leser dies in doppelter Ausfertigung in sich aufgenommen und schlägt nun den hinteren Deckel auf und möchte dort vor der Leerheit der Fläche erschrecken, so braucht er nur das von der Ketterklammer mitgenagelte Vorsatzblatt etwas zu lüften, um zu erkennen, daß ihn wieder derselbe Markustext grüßt, dessen Pendant damals schon verloren gegangen sein muß, als die Kette nötig wurde. Selbstverständlich hat zu diesem einen Blatt ursprünglich eine zweite Hälfte gehört und damit dem Anfang des Buches entsprochen.

Durch Wiederholung, wie wir sie als Einprägmittel bei der Ein-

führung in die Benediktinerregel durch Priörin Anna vorfinden, diesmal vierfach, wird auf eine von ihr neu entdeckte und nun vierfach festgehaltene Kostbarkeit hingewiesen; sie muß ihr anlässlich der großen Visitation aufgegangen sein, wo sie, die verstandesklare Frau, das geistige Ergebnis der liturgischen Reform in roter Tinte in einem Lobpreis auf Jesus Christus, den Sünderheiland, dem sie sich erschüttert ergibt, auf Blatt 140 einmünden läßt mit der Umschreibung „der mit Gottvater und dem Heiligen Geist lebt und als Gott regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit“. Also: „Er, mein Herr Jesus, lebt und herrscht als Gott in Ewigkeit.“ Wenn sie aus dem „Arbeitshaus“ ihres Körpers scheidet, dann wird er sie vor dem ewigen Tod bewahren, er, den sie oft durch Sünde beleidigte.

Es bedarf keiner weiteren Vermittler mehr, keiner lieben Heiligen, keiner Sancta Maria, von deren Verehrung weite Teile des Buches durchzogen sind. Die von Markus überlieferte Erkenntnis hat sie ergriffen. Alle gewohnten Hilfsmittel waren „Wasser“ in Vergleich zu dem, wovon sie sich zunehmend regieren ließ, von „heiligem Geist“. Er war der Geist der Liebe, zu dem sie über ihr Buch hinführen möchte. So gab sie seinem Ein- und Ausgang dieselbe Botschaft mit, die nach dem Markusevangelium Johannes dem Täufer aufgegangen war. Mit diesem Trost empfängt, mit dieser Hoffnung entläßt das Buch den Leser.

Ein Bekenntnisbuch also liegt uns vor, die Erfahrung einer Christin an maßgebender Stelle im kirchlichen Leben Schleswig-Holsteins, die in den Vorstellungen der mittelalterlichen Kirche groß geworden ist: die in Liedern gepflegten Vorstellungen der Hilfskräfte Heiliger, das Verständnis eines Gottesdienstes durch eigene Leistungen waren ihr geläufig, bis sie Jesus allein als den Garanten ihrer Ewigkeit erfuhr. Das hat sie nicht gepredigt, wohl aber in Gottvertrauen vorgelebt. Ihrer Lebensgemeinschaft mit ihren „Schwestern“, der „familia Dei“, war es vergönnt, das schöpferische Genie der Liebe, wie Paul Tillich sagen würde, mitzuerleben. In Worten gibt sie solche Einsicht sozusagen tropfenweise weiter, so daß jede Nonne nach dem Stand des eignen Wachstums davon nippen kann. Der Weg war noch weit zu Johann Schefflers, des Angelus Silesius', Liedstrom: „ich will dich lieben, Gottes Lamm, als meinen Bräutigam.“

Als Anna de Bockwolde das Reformwerk für abgeschlossen erklärte – 1487 „completus et finitus“ (Blatt 142b) –, hatte sie rund 25 Blätter noch zur Eintragung aktiver Lebensvorgänge vor sich. Sie konnte auf Blatt 147 im Jahr 1496 noch „der würdigen Mutter des Herrgotts, Maria, Johannes dem Täufer und dem heiligen Vater Sancto Benedicto“ für ihren Altar im Chor Sammetbehänge

machen lassen und auf Blatt 148 für das Sterben von Klosterjungfrauen die Begängnisordnung festlegen, daran aber schloß sie auch die Priörinnen- und Propstenliste seit 1400 an, und ab Blatt 152 ging sie zu den Ereignissen ihrer Tage über, die sie in dem überlegenen Mahnwort ausklingen ließ, „wohlzutun aus der Liebe Gottes“.

So bleibt das Buch im Chore ein Privatwerk, das Vergangenes vergangen sein lassen kann und die mit so viel Anstrengung aufgestellte alte Liturgie nicht verewigt wissen möchte, – ein Buch für ihre Hausgemeinschaft.

Daß ihre Nachfahren in der Leitung des Preetzer „Kloster“ dieses vielleicht einzig übriggebliebene Exemplar ihres Hausbuches hüten, darf wohl jedem Interessierten als Selbstverständlichkeit erscheinen.